

# Das ehemals Kurfürstliche Zeughaus in Heidelberg und sein Umbau zu Speisehalle, Turnhalle und Fechträumen für die Studenten der Universität.

Von Baurat Ludwig Schmieder.

Das Stadtbild von Heidelberg wird seit Jahrhunderten von drei Bauwerken beherrscht: vom Schlosse, von der Neckarbrücke und von dem Zeughaus oder dem Marstall, wie wir den am Neckar liegenden Flügel der gesamten Anlage des ehemaligen Marstalles heute zu Unrecht nennen.

Das „Zeughaus“ ist von den drei genannten Bauwerken im Laufe der Jahrhunderte in seinem ursprünglichen Zustande bis auf unsere Tage am besten erhalten geblieben. Die ruhige und klare von zwei Ecktürmen begrenzte Wandfläche der Nordseite wirkt durch ihre Größe und breite Lagerung wohlthuend auf jeden Beschauer, der vom jenseitigen Neckarufer die Stadt betrachtet. (Abb. 1.)

Die Unmöglichkeit, für eine Speisehalle sowie für Turn- und Fechtsäle geeignete Räume anderswo zu beschaffen, zwingt uns heute an dem altherwürdigen Bauwerk Veränderungen vorzunehmen.

Bevor hierauf näher eingegangen wird, lohnt es sich, einen kurzen Rückblick über die Entstehungsgeschichte und die Schicksale des Bauwerks bis auf unsere Tage zu geben.

## 1. Zur Geschichte des Zeughauses.

Urkundlich ist über die Zeit und die Umstände der Erstellung des Zeughauses bis jetzt so gut wie nichts bekannt. Der heutige Zustand läßt erkennen, daß es ursprünglich den nördlichen Abschluß eines etwa  $110 \times 75$  m großen Hofes gebildet hat. Der Hof war auf den drei freien Seiten umgeben von einer über 2 m dicken durch Strebepfeiler verstärkten und etwa 7,5 m über den Hofboden hochragenden Mauer. Die Ost- und Westseiten dieser Mauer sind heute noch ziemlich gut erhalten.

Der Verteidigungscharakter ist offensichtlich. Es ist weiter anzunehmen, daß die Mauerkrone mit einem Wehrgang wie bei den ältesten Befestigungsanlagen des Heidelberger Schlosses abgedeckt war oder abgedeckt werden sollte. In den Ecken waren Türme vorgeschoben, von denen die Außenseiten mit Waffen bestrichen werden konnten.

In dem Gebäude selbst wurden, wie schon die auf einem Stiche aus dem Jahre 1550 zum ersten Male vorkommende Bezeichnung „Zeughaus“ besagt, Waffen, ferner wohl auch Getreide und allerhand sonstige Vorräte und Waren untergebracht, die auf dem Neckar befördert wurden und für die kurfürstliche Hofhaltung bis zu ihrer Verwendung hier lagern sollten.

Der ursprüngliche Zustand der dem Wasser zugekehrten Nordseite ist heute noch leicht zu erkennen. Derbe große Rüstika-Quader beleben die Wandfläche, die einst, bevor der Quai und der Neckarstaden vorgebaut wurden, bis an den Wasserspiegel des Neckars reichte. Den oberen Abschluß bildet ein bossenartig gearbeiteter Rundbogensfries, der von einer einfachen Hohlkehle bekrönt wird. Die ohne Pfostengestelle in das Mauerwerk eingesetzten schmalen Fenster sind unschwer als Öffnungen der ersten Anlage festzustellen. Die Ecktürme sitzen auf einer Reihe von Konsolen, die durch Rundbögen verbunden sind, auf und schützen durch ihre vorgeschobene Lage und konsolenartigen Unterbau die anschließenden Wandflächen. Alles

übrige, die Dächer der Türme und des Hauptbaues, die Türöffnungen sowohl als die unter dem Hauptgesims sitzende Fensterreihe gehören nicht zu dem ursprünglichen Zustande.

Die Hofseite (Abb. 2) weist eine andere Mauertechnik als die Nordseite auf. Es sind wohl auch große, aber im Mauerhaupt fluchtrecht gearbeitete Steine in der gleichen Behandlung, wie wir sie auf dem Schlosse an den vor Ludwig V., also spätestens im 15. Jahrhundert, errichteten Mauerteilen antreffen.

Die Wandfläche ist durch breite starke Strebepfeiler aufgeteilt, die zusammen mit der ungegliederten, dafür aber bei weitem stärker als die Hofseite erstellten Nordwand den Schub von elf 11,20 m weit gespannten 70—75 cm starken spitzbogigen Gurtbögen aufnehmen, die von Alters her das Dachwerk getragen und seine Last in Abständen von durchschnittlich 8 m auf die Grundmauern übergleitet und zugleich die äußere und innere Mauerchale verbunden haben.

Auch dieses konstruktive Gerippe und die Form der Spitzbögen verweist den Bau in die Zeit der Spätgotik, also in das 15. Jahrhundert.

Der über 100 m lange durch die 11 Gurtbögen gegliederte Saal muß eine überwältigende Wirkung gehabt und im harmonischen Zusammenhang mit der einfachen und klaren aber wuchtigen Baumasse gestanden haben.

An der Hofseite fallen die verschiedenartigen Öffnungen auf.

Zu dem ursprünglichen Zustande gehören die spitzbogenförmigen, aus dem einfachen Grunde, weil sie etwa 1 m tiefer als die andern sitzen; die 8 Rundbogen wurden vor 1550 eingebrochen, da die älteste Abbildung des Zeughauses in der Mitte der Nordseite bereits eine ähnliche Öffnung aufweist. Nach 1689 wurden, wie später, nachgewiesen wird, die Öffnungen zugemauert und der Innenraum durch vorhandene von andern Bauten stammende Fenster, sowie durch eine unter dem Hauptgesims eingebrochene Fensterreihe erhellt.

Für die weitere Untersuchung der Baugeschichte sollen die Abbildungen zu Hilfe genommen werden, die auf uns überkommen sind. Es sind das dieselben, die auch über den Zustand des Heidelberger Schlosses Auskunft geben, nämlich ein Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie vom Jahre 1550 (Abb. 3), zwei der neun Ansichten von Heidelberg, die im staatlichen Kupferstichkabinett in Stuttgart aufbewahrt werden, und die aus der Zeit Friedrichs III. (1559—1576) stammen (vergl. Mitteilungen des Heidelberger Schloßvereins Band I), der Merian'sche Kupferstich von Heidelberg vom Jahre 1620 (Abb. 4) und schließlich eine Zeichnung von P. F. von Walpergen aus dem Jahre 1763 (Original in den Städt. Sammlungen in Heidelberg).

Der Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie (Abb. 3) läßt die Neckarseite des Zeughauses mit seinen Ecktürmen, einem mächtigen Dach, das etwa doppelt so hoch als das heutige war, einem Dachaufbau, der zum Aufziehen der Waren diente, und einem rundbogig geschlossenen Tore, durch das man unmittelbar vom Schiffe her den Innenraum betreten, oder auch im äußersten Not-

falle zu Wasser flüchten konnte, klar erkennen. Auch die Südwand des Hofes ist sichtbar. Es fehlen aber die beiden an der Westseite liegenden Türme.

In der Durchführung des Bauvorhabens muß demnach eine Unterbrechung eingetreten sein. Man ließ die Ecktürme der Südwand und wohl auch die Südwand selbst zum größten Teile liegen. Auf die Wehrfähigkeit legte

niert und wie er es verstanden hat, sie im Bilde wirkungsvoll zur Geltung zu bringen.

Aus dem Bilde ist zu entnehmen, daß um diese Zeit noch keine Anbauten gegen Süden an das Zeughaus angestoßen haben.

Ein bei weitem besseres und interessanteres Bild gibt der Merian'sche Stich von 1620 (Abb. 4).

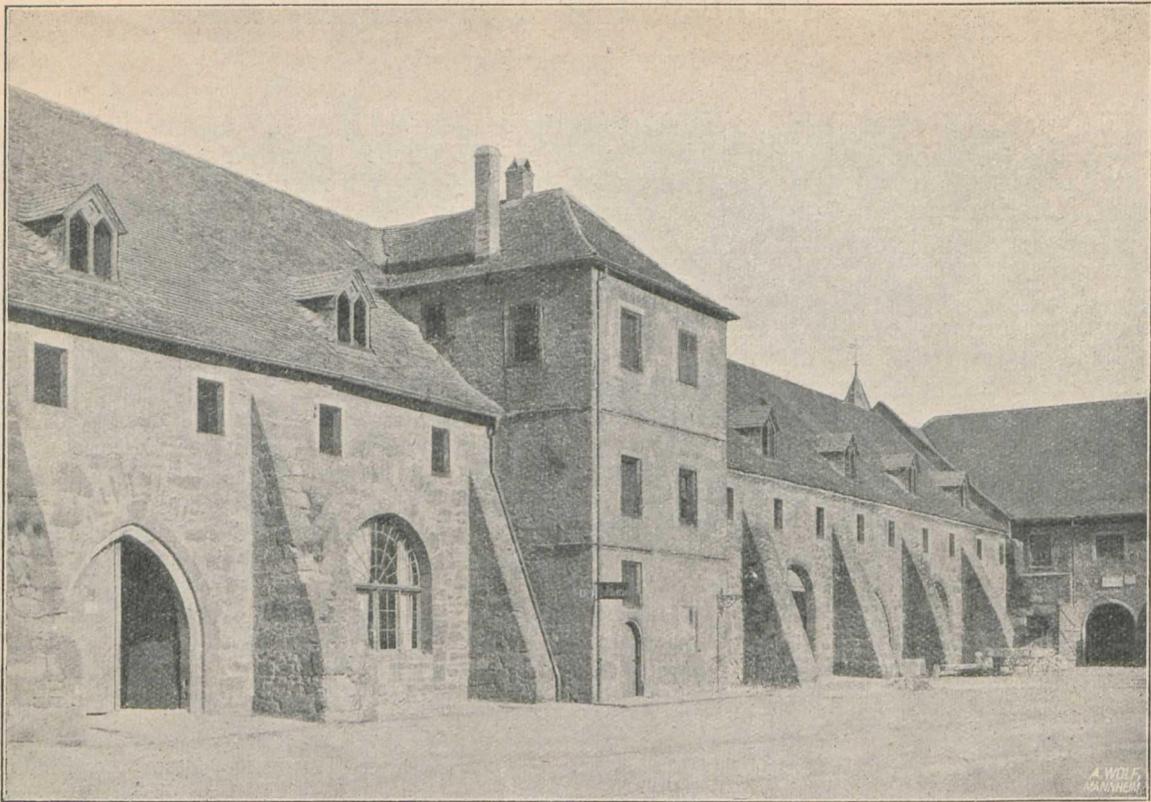


Abb. 2. Hofseite des Zeughauses.

man damals nicht mehr den großen Wert, wie zu Beginn des Baues. Die Geschütztechnik, die mit der Wende des 15./16. Jahrhunderts eine große Umwälzung erfahren hatte, war wohl dabei mitbestimmend. Auch an dem heutigen Zustande der Türme der Südwand, insbesondere des in der Südwestecke sitzenden Turmes, ist deutlich zu erkennen, daß etwa in der Höhe des ersten Stockwerkes eine andere Mauertechnik einsetzt. Der Zeichner hat den Torso des Südwest-Turmes wohl weggelassen, entweder weil er störte, da an diesem Punkte in der perspektivischen Ansicht mehrere Gebäudeteile zusammenfielen, oder es ist ihm ein Fehler unterlaufen.

Der Südostturm, der ebenfalls nur ein Stock hoch, heute mit Bossen gemauert ist, war durch das hohe Dach des Zeughauses verdeckt. Über das Dach hinweg sieht man die nach dem Mitteltor zulaufende, dem Stadtgraben entlang ziehende Weg- oder Platzfläche.

Ähnlich erscheint das Zeughaus auf den Federzeichnungen des Stuttgarter Kupferstichkabinetts. Die Neckarseite stimmt im großen Ganzen mit der vorgenannten Abbildung überein.

In der westlichen Hofmauer ist eine große Öffnung angegeben, die wohl damals gebrochen wurde, um einen Durchgang vom Hofe nach dem Krähnenplatze und damit eine möglichst kurze Verbindung vom Krähnen nach der Stadt zu schaffen. In die Öffnung setzte man später das spitzbogige Tor ein (vielleicht ein vorhandenes, das früher in der Mitte der Hofseite des Zeughauses gesessen hat), das sich heute noch an dieser Stelle befindet.

Auf einer zweiten Zeichnung der Stuttgarter Sammlung ist die Südseite des Zeughauses zu sehen. Man erkennt, wie dem Künstler die gewaltige Baumasse impo-

Das Zeughaus hat einige Veränderungen erfahren. Die dem Neckar zugekehrte rundbogige Öffnung ist vermauert, und der dahinterliegende Raum durch ein in die Zumauerung eingesetztes Fenster erhellt.

Nach Süden reihen sich einmal ein Mittelbau, dessen Giebelschnörkel von rückwärts zu sehen sind, dann ein Anbau im Westen und schließlich einer an der Ostseite an das Zeughaus an. Alle drei sind heute im großen Ganzen noch in Wirklichkeit zu erkennen (Abb. 5).

Um den Eckraum am östlichen Anbau im Innern besser zu belichten, wurde das ovale Fenster in die Neckarseite eingebrochen, das heute noch an Ort und Stelle sitzt. Zu derselben Zeit hatte man wohl auch das den Anbau vom Hauptgebäude trennende Mauerstück, dessen Fundamente übrigens noch in der Erde stecken, ausgebrochen und an diese Stelle den 1,50 m starken 11,20 m weit gespannten Rundbogen gesetzt, der noch heute zu sehen ist und bis vor kurzem, als er noch frei stand, die Bewunderung jedes Beschauers erweckte.

Die Veranlassung zu diesen An- und Umbauten gab die Errichtung des Marstalles oder „Neuer Stall“, wie er im Gegensatz zum alten genannt wurde, im Jahre 1590 durch den Kurfürsten Johann Casimir. Markus zum Lamb berichtet hierüber in seinem Thesaurus pict., II f. 55: „Eodem MDXC. Anno Mense Junio, Heydelbergae ad Ripam Nicri, Armamentarium magnificentissimum quod XLVIII. artificiosissime elaboratis Columnis fulcitur, cum Granario (quorum quatuor ditissima, in futuram Subditorum necessitatem, in diversis Palatinatus Inferioris locis instituit) aedificare coepit.“

Mit dem Marstall sollte also auch ein Kornspeicher verbunden sein.

Da das neue Gebäude vornehmlich die Pferde aufzunehmen hatte, verblieb das Zeughaus seinem ursprünglichen Zwecke. Daß es untergeordnete Bedeutung hatte, ist schon daraus zu entnehmen, daß mehrere Augenzeugen die Schönheit des Stalles preisen. Von der Halle des Zeughauses ist aber nie die Rede, vermutlich waren darin unter anderem die Wagen untergebracht.

werk wurde aus den Bauresten neu aufgeführt. In den beiden Längsseiten, werden in jeder Achse 2 Fenster eingebrochen, die nach dem Hofe zugelegenen Bogenöffnungen werden zugemauert und dabei vorhandene Fenster in die Ausmauerung eingesezt, die wohl von den Ruinen des Marstallgebäudes herrühren. Sie sind flüchtig zusammengestellt, und passen zum Teil nicht recht aufeinander. In

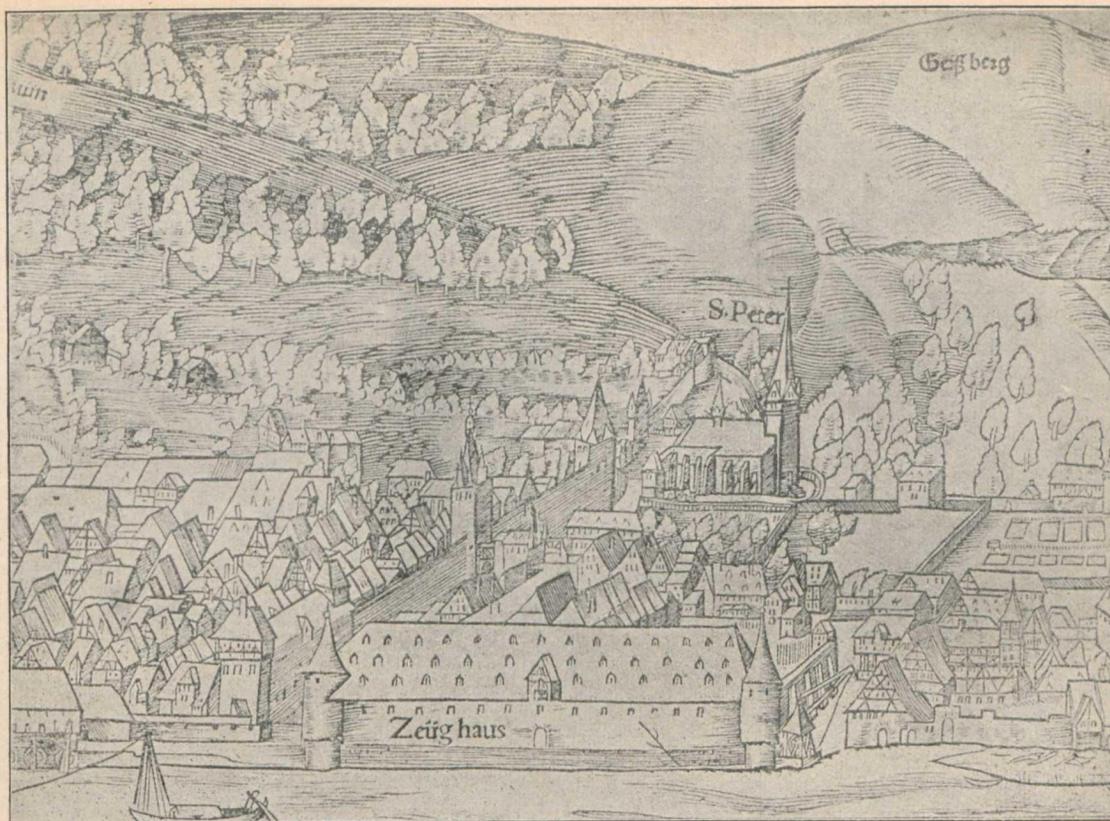


Abb. 3. Ausschnitt aus der Ansicht von Heidelberg in Seb. Münster's Kosmographie aus dem Jahre 1550.

Auf dem Merian'schen Stiche tritt das Zeughaus zu Gunsten des „neuen Marstalles“ zurück, der mit seinen 2×5 Zwerghäusern, seinen 2 massiven mit Zwiebeln gedeckten Eck- und 3 Treppentürmen und der großen Freitreppe ein herrliches Bauwerk gewesen sein muß. Auf dem Stiche sind die Ecktürme der ursprünglichen Anlage zum ersten Male zu sehen.

Die Südseite des Marstalles ist auf dem 74. Sinnbild der 1619 erschienenen Emblemata von J. W. Zingref allerdings nur skizzenhaft abgebildet. Dafür, daß der Merian'sche Stich zutreffend war, hat sich als Zeuge ein Plan im General-Landesarchiv in Karlsruhe gefunden, in dem der Zustand der ganzen Anlage aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts wiedergegeben ist. Wenn sich auch manches im Laufe der Zeit verändert hat, so sind die Hauptteile der Anlage doch darin gut zu erkennen: das Zeughaus mit den 3 Anbauten; und der Casimir'sche Prunkbau mit den Schneckenstiegen und Ecktürmen.

Diesen Prachtbauten war leider keine lange Lebensdauer bestimmt. Am 2. März 1689 wurde der Marstall mit vielen anderen Gebäuden der Stadt von den Franzosen in Brand gesteckt. Bei dem zweiten Brande der Stadt im Jahre 1693 hat er wohl auch noch gelitten. Über ein Jahrhundert blieb das ehemals so mächtige Gebäude des Marstalles als Ruine stehen.

Das Zeughaus, dessen starke Mauern und Gurtbögen den Einwirkungen des Brandes besser standgehalten hatten, als das wenig gegenseitig durch Mauerteile verankerte Marstallgebäude, wurde zu Notwohnungen eingerichtet. Die Gurtbogen wurden so gut es ging ausgeflickt, das darüberliegende Mauerstück bis zum Dach-

das Innere wird ein Zwischengebälk eingezogen, um 2 Abteilungen, die untere für Ställe und Vorratsräume, die obere für Notwohnungen zu schaffen. Auf dem im General-Landesarchiv befindlichen Plane ist dieser Zustand deutlich zu erkennen. Während das Erdgeschoß allerdings eine durch Pfosten und Büge, die das Zwischengebälk tragen, eingegte Halle geblieben ist, wurde das Obergeschoß durch einen den Längsseiten parallel laufenden Mittelgang und Zwischenwände aufgeteilt. In ähnlicher Weise veränderte sich der Ostflügel. Das neue Dach wurde bei weitem niedriger als das frühere und nur mit einer Gaubenreihe besetzt.

1775 ließ der Kurfürst die drei alten Giebel und zwei Stockwerke vom Südwestturm hinter der Reitschule wegen der Einsturzgefahr abtragen. In diesem Zustande treffen wir das Gebäude auf der v. Walpergen'schen Zeichnung vom Jahre 1763.

Wegen des schlechten baulichen Zustandes der Wohnungen — die Kamine drohten einzustürzen, die mit Lehm ausgestackten Fachwerkwände wiesen große Löcher und Pußschäden auf — befahl der Kurfürst 1799, daß niemand mehr in dem Zeughaus einquartiert werden dürfe.

Im gleichen Jahre sehen wir wieder den Erbfeind vor den Toren der Stadt Heidelberg. Das Zeughaus wird von den Franzosen beschossen und dabei viel Schaden angerichtet. Der Sturm wurde jedoch abgeschlagen.

1810 wird Baumeister Frommel beauftragt, den Plan „Zur Herrichtung des unteren Marstallgebäudes, also des Zeughauses zu einem öffentlichen Lagerhaus“ zu prüfen. Vorerst wurde das Erdgeschoß als Lager vermietet. 1831 wird ein Mietvertrag mit der Stadt abgeschlossen, die

den unteren Stock als Lagerhaus übernimmt und einen Teil in Astermiete an die Handlungsinnung abgibt. 1832 wird ein Tor auf der Westseite, vermutlich die heute wieder geschlossene stichbogenförmige Öffnung eingebrochen, um unmittelbar vom Krahn in die Halle einladen zu können. Zu dem beabsichtigten Umbau des ganzen Gebäudes in ein Lagerhaus wird aber erst 1844 die Bau-

Aber erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts scheint dieser Plan feste Gestalt gewonnen zu haben. 1806 besuchte Baudirektor Weinbrenner Heidelberg und besichtigte bei diesem Anlasse die Marstallruine. Unter seiner Leitung und nach seinen Angaben ist dann der Bau der heutigen Gewerbeschule als Kasernenneubau unter Benützung der Reste des Marstalles entstanden. Die Kaserne

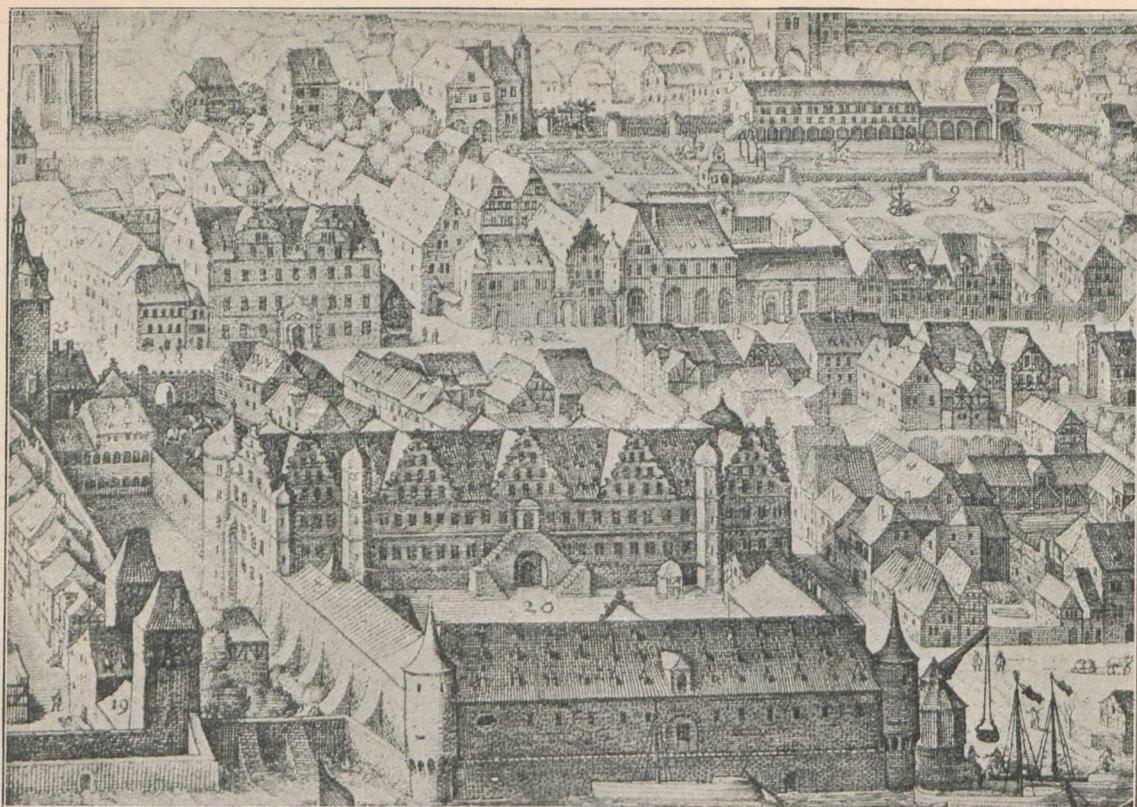


Abb. 4. Ausschnitt aus dem Math. Merian'schen Kupferstich aus dem Jahre 1620.

genehmigung erteilt. Die Notwohnungen im Obergeschoß werden ausgebrochen, anstelle der alten Scheidewände treten Pfosten, die das Dachgebälk abstützen, auch im Erdgeschoß sollen soweit nötig Tragpfosten aufgestellt werden. Die gotisierenden Gauben werden aufgesetzt, die heute noch auf dem Gebäude sitzen. Im Anschlusse an diese Veränderung wird 1854 mit der Anlage des Quais begonnen.

Mit dem Quaubau mußte das „Lagerhaus“, wie das Zeughaus jetzt genannt wurde, Zugänge von der Nordseite erhalten. 1865 werden dann auch die Pläne und Kostenanschläge für ein kleineres Tor in der Mitte, als Durchgang zum Marstallhof, und zwei größere rechts und links für das Inlands- und das Auslandslager vorgelegt. Es sind das die 3 Tore, die sich heute noch auf der Nordseite befinden. (Vergl. Abb. 1.)

Im Jahre 1896 wurde das Zeughaus erneut von einer Feuersbrunst heimgesucht, die den ganzen Ostflügel, in dem Stall und Wohnung des Universitätsreitstituts untergebracht waren, einäscherte. Um bei ähnlichen Fällen ein Übergreifen des Feuers auf das Lagerhaus zu verhindern, wird die Brandmauer dicht hinter dem ersten östlichen Gurtbogenfelde eingezogen. Erst 1902 wird in diesem Flügel der neue Stall für die Universitätsreiterschule und 1908 die Wohnung des Reitlehrers über dem Stalle errichtet.

Die Ruine des ehemaligen Marstalles wurde zu verschiedenen Zwecken benützt. Der westliche Teil wird 1748 zu einer Reithalle für die neuerrichtete Universitäts-Reiterschule umgebaut. Etwa zu derselben Zeit werden Verhandlungen gepflogen, im östlichen Teile der Ruine eine Kaserne einzurichten.

blieb jedoch nicht lange in dem Gebäude. Bereits 1818 wird es geräumt und als Klinik zur Verfügung gestellt und zwar für die medizinische, chirurgische, klinische, sowie auch die hebeärztliche Abteilung, die bisher im Dominikanerkloster „dem reichen Spital“, sich befanden. Die klinischen Anstalten mit Ausnahme der hebeärztlichen Abteilung wurden 1842 in das ehemalige Jesuitengebäude, das bisher als Irrenanstalt gedient hatte (heute Kaserne) verlegt.

Die hebeärztliche Anstalt mußte wegen Platzmangels bereits im Jahre 1829 aus dem vormaligen Kasernengebäude in den westlichen Anbau des Zeughauses verlegt werden, auf den bei diesem Anlaß ein zweites Stockwerk aufgesetzt wurde. Der Entwurf zum Stockaufbau, sowie für die inneren Veränderungen und die Umgestaltung des Äußeren, insbesondere des doppelten Türgestelles mit Pilaren und Architrav stammen von der Hand des Baukommissärs Wund.

1843 wird die Entbindungsanstalt wieder in die bisherige Klinik, die inzwischen, wie oben erwähnt, geräumt war, verlegt und das bisherige Gebäude gegen 12000 fl. an die Zollverwaltung abgegeben, die es heute noch als Hauptsteueramt benützt.

1883—1884 erbaute Bauinspektor Schäfer die heutige Universitäts-Frauenklinik. Das ehemalige Kasernengebäude ging an die Renzler'sche Gewerbeschulstiftung der Stadtgemeinde Heidelberg über, die sie heute noch besitzt.

Damit ist die Entstehung der sämtlichen zur heutigen Anlage gehörigen Bauwerke und ihre Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte bis auf den derzeitigen Zustand beschrieben. (Vergl. Abb. 5.)

## 2. Der gegenwärtige Umbau.

Das Zeughaus, das seit etwa 100 Jahren als Lagerhaus gedient hat, soll nunmehr einem neuen, edleren Zwecke nutzbar gemacht werden. Zunächst ist eine akademische Speisehalle in solcher Größe einzurichten, daß etwa 1000 Teilnehmer in 2 Abteilungen unmittelbar nacheinander gespeist werden können; sodann ist eine Turn- und Fecht-

Da die Nebenräume nicht auf die Höhe der Halle durchzugehen brauchen, verblieb über der Küche ein größerer Raum, der „Seriensaal“, der etwa 100 Personen faßt und nach Semesterluß, insbesondere in der kalten Jahreszeit, als Speisesaal dienen kann. Auch seine Verwendung als Wohnzimmer der Assistenten und jüngeren Dozenten erscheint zweckmäßig und erforderlich, da diese unter densel-

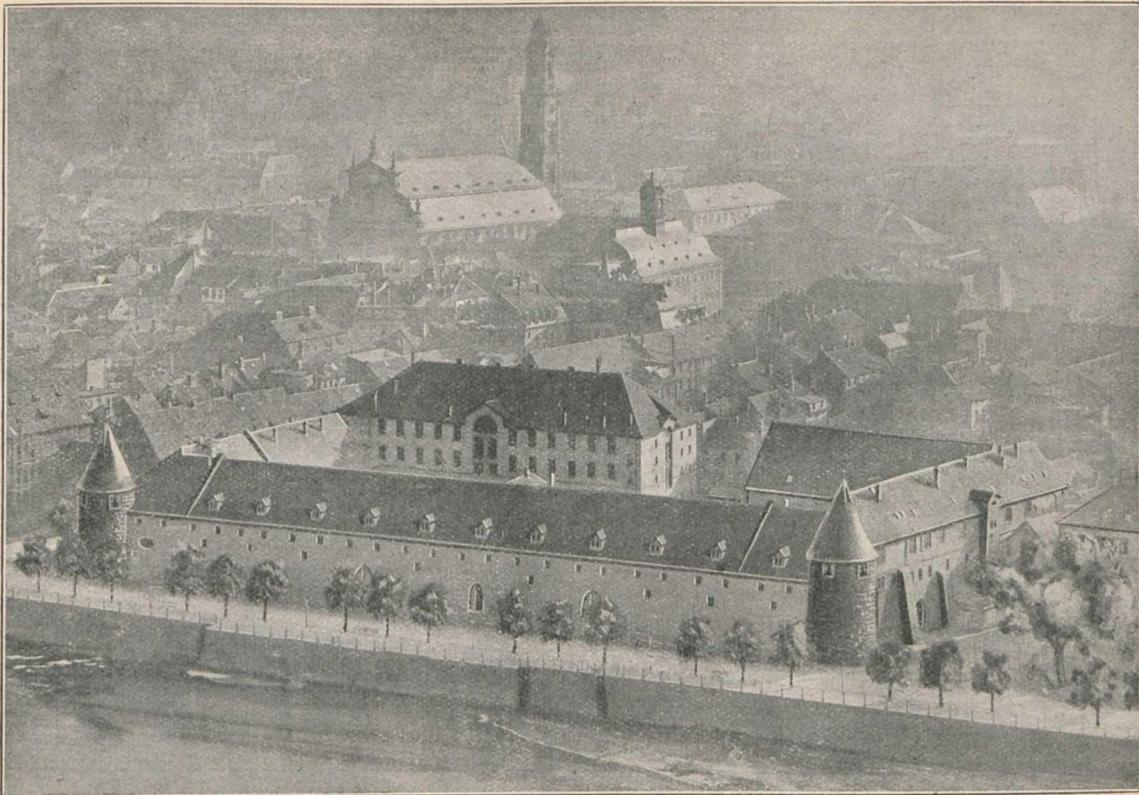


Abb. 5. Blick auf den Marstallhof im heutigen Zustande.

halle vorgesehen und Einzelräume, in denen die Korporationen geschlossen Fechtunterricht nehmen können. Bei der Erfüllung dieses in großen Zügen umrissenen Programms haben sich noch andere Bedürfnisse oder Wünsche herausgestellt; auch lag es nahe, alle einmal vorhandenen Räume in geeigneter Weise zu verwenden.

Entsprechend der Gliederung des Baues in einen Mittelbau und zwei Seitenflügel wurden im Mittelbau die Eingangshalle mit Waschgelegenheiten und Nebenträumen und daran anschließend einerseits die Turnhalle, andererseits der Speisesaal untergebracht.

Man dachte zuerst daran, das vorhandene Zwischengebälk zu beiden Seiten des Mittelbaues zu belassen, dann wäre aber der Speisesaal oder die Turnhalle sehr nieder geworden, ein Wald von Pfosten und Bügen hätte die Raumausnutzung erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht und überdies wäre das Obergeschloß so nieder und so dunkel geworden, daß es sich zu keinem vernünftigen Zwecke hätte verwenden lassen. Der gesamte Einbau des Lagerhauses mußte also fallen, damit ergab sich die ursprüngliche, mit den kühn gespannten Spitzbögen aufgeteilte Halle eigentlich von selbst.

Da die Nebenräume der Turnhalle und die des Speisesaales viel Lichtöffnungen benötigen, so war ihre natürliche Lage in den Gebäudeecken.

An den Speisesaal schließen sich daher in der Nordostecke des Gebäudes die Koch- und Spülküche mit Nebenräumen, Gemüseputzraum, Gefasse für Kohlen und Vorräte u. dergl. an, die von der Marstallstraße her über einen geschlossenen Wirtschaftshof zugänglich gemacht werden sollen.

ben Verhältnissen wie die Studierenden selbst zum großen Teil zu leiden haben. Er soll mit einer Wendeltreppe von der großen Speisehalle aus zugänglich gemacht und auf diese Weise mit dem Saal in engste Verbindung gebracht werden, damit sich beide Räume auch gemeinschaftlich benützen lassen.

Die Turnhalle ist um eine Achse kürzer als der Speisesaal, sie soll bei Bedarf durch eine wegnehmbare Trennwand in 2 kleinere Hallen geteilt werden. An Nebenräumen sind Auskleidezimmer mit Brausebädern für Turner und Turnerinnen und ein kleiner Hörsaal für etwa 30—40 Hörer vorgesehen, in dem im Anschluß an das Turnen theoretischer Unterricht gegeben, oder Besprechungen abgehalten werden können.

An größeren Räumen verbleiben somit vom ehemaligen Zeughause nur noch die Stallung des Universitäts-Reit-instituts und die darüberliegende Wohnung des Reitlehrers, die beide in absehbarer Zeit zu anderen Zwecken verfügbar werden dürften. Zur Ergänzung der gesamten Anlage wäre es von großen Nutzen, wenn auch in Bälde Mittel bereitgestellt werden könnten, um die Stallung in eine gut ausgestattete Lesehalle verwandeln zu können, die hier unmittelbar bei den Speise- und Erholungsräumen der Studenten, außerordentlich günstig gelegen wäre. Die Wohnung des Reitlehrers muß dem Küchenpersonal als Unterkunft vorbehalten bleiben.

Die alte von Johann Casimir errichtete, im Mittelbau gelegene Wendeltreppe verbindet das Erdgeschloß und die Eingangshalle mit dem Dachgeschloß, in dem die Fecht-räume vorzusehen sind. Um die zum Fechten nötige Geschloßhöhe und genügend Licht für die Fechtsäle zu erhal-

ten, muß das Kehlgebälk gehoben, alles nicht unbedingt erforderliche Holzwerk herausgenommen und statt der kleinen Dachaufbauten zum mindesten nach der Hofseite, nach der hin die Seitenträume liegen, größere, reichlich lichtspendende Gauben aufgesetzt werden.

Über den 9 Feldern der im Erdgeschoß liegenden Säle ergaben sich im Dachgeschoß sieben Einzelräume mit je

ungemütlich wirkt, müssen Decke und Wände eine, wenn auch noch so einfache Bemalung erhalten. Da aber in der Halle zugleich das Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Kommilitonen der Ruperto-Carola geehrt werden soll, so ist beabsichtigt, die Namen der Gefallenen in geeigneter Weise an den Wänden anzubringen und so der Nachwelt zu überliefern.

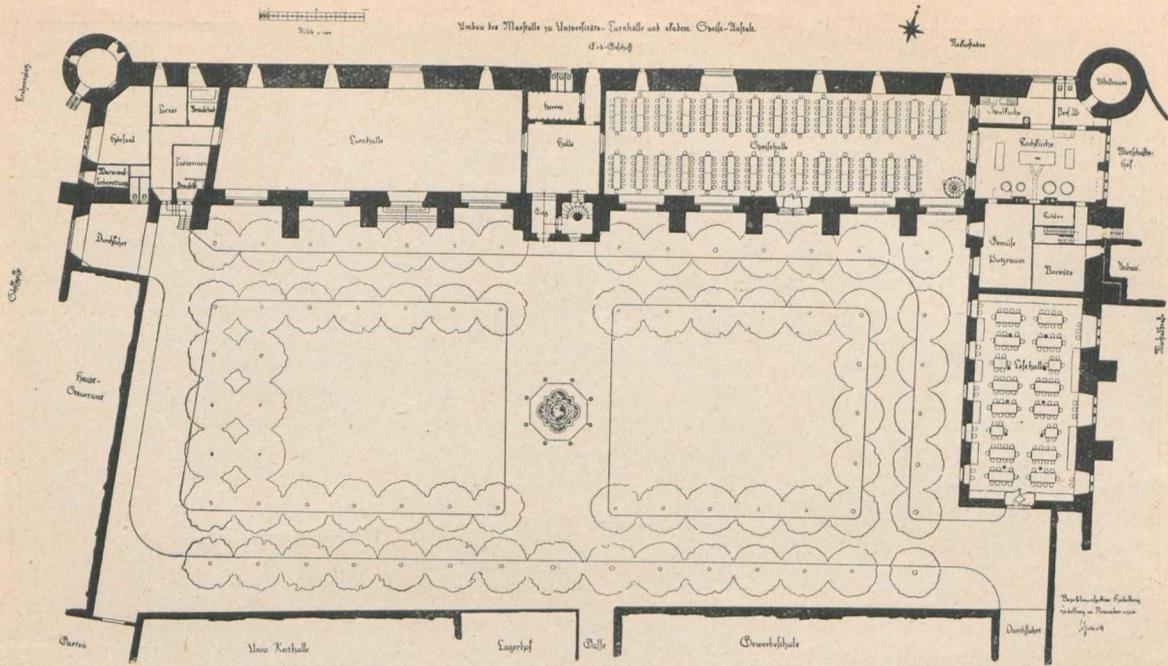


Abb. 6. Grundriß des Zeughauses nach Vollendung des Umbaus.

rund 60 qm Bodenfläche und ein größerer und ein kleinerer Saal an beiden Enden, von denen 6 als Fechtäle und die übrigen als Beratungs- und Verhandlungsräume für verschiedene Zwecke dienen sollen.

Im Mittelbau befindet sich das Zimmer für die Fechtlehrer, in der Halle und im Flur sollen die Paukzeug-schränke und die Waschgelegenheiten unterkommen.

Trotz dieser weitgehenden Ausnutzung des Gebäudes brauchten am Äußeren an dem alten Bestande keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen werden.

An der Neckarseite werden statt der 3 ehemaligen Tore des Lagerhauses Fenster eingesetzt, sonst treten nur 3 kleine Öffnungen zur Belichtung untergeordneter Räume neu hinzu, die sich aber unauffällig zwischen die vorhandenen Öffnungen einfügen. Die Hofseite wird in ihrem alten Zustande belassen, nur die noch 1693 zugemauerten Öffnungen werden wieder freigelegt und je nach Lage zu Fenstern oder Toren verwendet.

Schließlich müssen die aus der Romantiker-Zeit stammenden Gauben durch dreiteilige mit Pultdach abgedeckte Aufbauten ersetzt werden.

Durch den Fortfall des Zwischengebälks wird im Innern die Halle in ihrem ursprünglichen Zustande, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Länge wieder erstehen.

Natürlich kann ein Speisesaal nicht als Zeughaushalle oder umgekehrt ausgestattet werden. Damit der Raum nicht zu groß und zu hoch und daher als Aufenthaltsraum

Als weiterer Schmuck sollen die Wappen aller bei der Ruperto-Carola angemeldeten studentischen Korporationen angebracht und zugleich eine Vorrichtung geschaffen werden, daß bei festlichen Anlässen auch die Banner der studentischen Körperschaften an den Längswänden in Hüllen eingesteckt werden können, so daß sie in den Raum hineinragen und ihm durch ihre mannigfaltige Farbenpracht ein festliches Gepräge geben.

Im allgemeinen wird der Raum bei Bedarf mit elektrischem Licht erhellt werden. Die Beleuchtungskörper sind aber so eingerichtet, daß bei festlichen Anlässen nur die Flämmchen von Wachskerzen ihr feierliches Licht in der Halle verbreiten.

Ein derart umfassendes Bauvorhaben kann heute nur durchgeführt werden, wenn alle Beteiligten zur Aufbringung der erheblichen Baukosten beitragen. Wenn es aber gelingt, den Studenten Mittags- und Abendkost zu mäßigem Preise in einer gemeinsamen Halle geben zu können, die zugleich als Gedenkhalle an die im Weltkrieg gefallenen Dozenten und Studenten ausgestattet ist und bei besonderen Anlässen als Festraum dienen kann, wenn weiter die Turnhalle, die Fechtäle, Beratungs- und Versammlungszimmer und schließlich die Lesehalle in das alte Zeughaus eingebaut werden können, dann läßt sich vielleicht wohl mit Recht sagen, daß aus dem ehemals kurfürstlichen Zeughaus nunmehr das Zeughaus der Ruperto-Carola geworden ist.